

Seit 1882

Spandau und Buchhandel

vereint im Begriff

Neugebauersche Buchhandlung
Nachf. ERNST & BADER
Spandau, Carl-Schurz-Str. 58

Sortiment · Antiquariat
Fachbuchhandlung

SPANDAUER



Nr. 1 · 1. Jahrgang

Berlin-Spandau, den 5. März 1946

Einzelpreis 15 Pf.

KAMMERSPIELE

SPANDAU

Wir begrüßen

das Erscheinen des
Spandauer Volksblattes
und freuen uns, Sie nun
ständig über unseren
SPIELPLAN unterrichten zu können.

GENERAL BISHOP ÜBERREICHTE DIE LIZENZ

DIE FEIERSTUNDE FÜR DAS „SPANDAUER VOLKSBLATT“

Am Freitag, dem 1. März 1946, händigte in einer Feierstunde General B. H. Bishop in der britischen Besatzungszone Berlins die erste Zeitungslizenz aus. Lizenzträger für das „Spandauer Volksblatt“ wurden Erich Lezinsky und Dr. Bruno Doer.

Bevor das Dokument übergeben wurde, richtete General Bishop an die Herren Offiziere der einzelnen Besatzungstruppen Berlins sowie an die geladenen Gäste aus der Spandauer und Berliner Bürgerschaft besondere Begrüßungsworte. Unter den Versammelten sah man den Oberbürgermeister von Berlin, Dr. Werner, der später selbst das Wort ergriff, die beiden Bezirksbürgermeister Dr. Münch und Münsinger vom Bezirksamt Spandau, einzelne Bezirksräte und Vertreter sämtlicher vier antifaschistischen Parteien Spandaus.

General Bishop... empfand es als besondere Freude, für die „neue und zugleich alte Zeitung“ die Lizenz zu überreichen. „Neu ist diese Zeitung, weil sie die erste britisch lizenzierte Zeitung in Berlin ist, alt, weil das „Spandauer Volksblatt“ auf eine ehrenvolle demokratische Vergangenheit zurückblicken kann und in diesem Jahr seinen hundertsten Geburtstag begeht.“

Weltverbundene demokratische Zeitung

„Es freut mich“, fuhr General Bishop fort, „daß Spandau nun wieder seine eigene Zeitung haben wird. Diese Zeitung wird ein Mittel sein, Spandau sowohl mit Welt- als auch mit Lokalnachrichten zu versorgen. Ich bin sicher, daß die Herren diese Nachrichten unparteiisch und sachlich darbieten werden. Die Zeitung wird eine bedeutende Rolle bei der Erziehung des deutschen Volkes im demokratischen Geist spielen, wie sie das in der Vergangenheit getan hat, bis die Nazis sie zwingen, ihr Erscheinen einzustellen.“

Überparteiliche Stellung

Als bedeutsam hob Herr General Bishop hervor, daß die Zeitung „alle von der Britischen Militärregierung anerkannten Parteien in ihrem Mitarbeiterstab vereinigt, so daß man das Blatt als ein wirklich demokratisches bezeichnen kann.“

Größtmögliche Unterstützung der Militärregierung zugesichert

In seinen weiteren Ausführungen betonte General Bishop, daß bei dem

„Spandauer Volksblatt“ teilhaben werde.

Es brauche nicht weiter davon gesprochen zu werden, daß der General dem Blatt, an das nicht nur die britische Militärregierung, sondern Spandau, ganz Berlin und auch die umliegenden Gebiete der Mark Brandenburg große Hoffnungen knüpfen, eine

und wies nachdrücklich darauf hin, daß die Redaktion unbedingt sich verpflichtet fühlen müsse, einen wichtigen Beitrag zur Demokratisierung des deutschen Geistes mit der Lizenz zur Herausgabe des „Spandauer Volksblatt“, erhalten zu haben. Denn gewissermaßen sei am Freitag, dem 1. März 1946, das „Spandauer Volks-

blatt“ aus der Taufe gehoben worden und der Täufling habe die hohe Ehre, daß ein englischer General patenstand hätte.

Ernstere Verpflichtung, Vorbildliche Haltung müsse für die Leserschaft ein Vorbild sein, damit durch dieses Vorbild eine hohe Erziehungsschule des demokratischen Geistes in Deutschland errichtet werde.

Im übrigen gab der Oberbürgermeister der Hoffnung und der Zuversicht Ausdruck, daß das „Spandauer Volksblatt“ der inneren Berufung der Presse im neuen Deutschland gerecht

werden, das dereinst allen denen zugesprochen werden wird, die Deutschland wieder in den Kreis der demokratischen Völker zurückgeführt haben.

An diese Erwartung knüpfte der Oberbürgermeister Dr. Werner die besten Glückwünsche für den nun vor dem „Spandauer Volksblatt“ lie-

Botschaft an das „Spandauer Volksblatt“ von Lt. Col. F. P. B. Sangster, Kommandant der Britischen Militär-Regierung in Spandau

Als Kommandant der Britischen Militär-Regierung in Spandau begrüße ich die Neu-Herausgabe des „Spandauer Volksblatt“.

Das Wiedererscheinen dieses Blattes ist ein wichtiger Schritt zum Aufbau einer örtlichen Selbstverwaltung in Spandau auf demokratischer Grundlage. Ohne Pressefreiheit ist eine demokratische Regierung unmöglich.

Ich hoffe, daß das „Spandauer Volksblatt“ ein wahrer Vermittler der öffentlichen Meinung in Spandau sein wird. Ich hoffe ferner, darin zuverlässige Nachrichten, gut informierte, verantwortungsbewußte Kommentare und positive Vorschläge zu finden, welche die Bevölkerung von Spandau zu einem tieferen Verständnis der Weltprobleme im allgemeinen und der örtlichen Verwaltung Spandaus im besonderen bringen werden. Ich hoffe, die Zeitung wird neue Energien erwecken, Mißverständnisse beseitigen und dazu beitragen, daß jeder Bürger sich mitverantwortlich für seine eigene Verwaltung fühlt.

Das Wiedererscheinen des „Spandauer Volksblatt“ bedeutet eine Ahndung eines der Hitlerverbrechen gegen die Freiheit des Wortes und der selbständigen Menschen.

Es macht mir eine besondere Freude, dem „Spandauer Volksblatt“ einen guten Erfolg zu wünschen.

F. P. B. Sangster

Lt. Col.

Cmd. Spandau VBK Mil Gov Det.

1. März 1946

erfolgreiche und wirkungsvolle Zukunft wünschte.

Erich Lezinsky antwortete nach Empfang des Dokumentes mit folgenden Dankesworten:

„Aus der Hand des Generals Bishop haben wir die Lizenz zur Herausgabe des „Spandauer Volksblatt“ erhalten. Das Blatt kann in diesem Jahre seinen hundertsten Geburtstag feiern... Die Verpflichtung, die hieraus der Redaktion erwächst und in Rücksicht auf die geistige und politische Haltung des seinerzeitigen Gründers des „Spandauer Volksblatt“, Herrn Dr. Zimmermann, fühlt sich die Redaktion verpflichtet, die fortschrittliche Einstellung und die demokratisch-repu-

blat“ aus der Taufe gehoben worden und der Täufling habe die hohe Ehre, daß ein englischer General patenstand hätte.

Ernstere Verpflichtung, Vorbildliche Haltung müsse für die Leserschaft ein Vorbild sein, damit durch dieses Vorbild eine hohe Erziehungsschule des demokratischen Geistes in Deutschland errichtet werde.

Im übrigen gab der Oberbürgermeister der Hoffnung und der Zuversicht Ausdruck, daß das „Spandauer Volksblatt“ der inneren Berufung der Presse im neuen Deutschland gerecht

gungen Weg in die Öffentlichkeit einer großen Spandauer und Berliner Leserschaft.

Nach 13 Jahren erscheint heute zum ersten Male wieder das „Volksblatt“.

Wenn das Schicksal nicht mit rauher Hand eingegriffen hätte, dann könnte das „Volksblatt“ in diesem Jahre seinen 100. Geburtstag feiern. Im Jahre 1846 war es der damals in Spandau amtierende Bürgermeister Dr. Zimmermann, der das Blatt gründete. An seiner Wiege standen Männer des Fortschritts. Sie hatten dem preußi-



Erich Lezinsky

der Herausgeber und Chefredakteur des „Spandauer Volksblatt“

schen Militarismus und den finsternen Mächten der Reaktion den Kampf angesagt. Allen voran Dr. Zimmermann, der wegen seines mannhaften Auftretens von den Säbelrätzern und Reaktionsären bekämpft und verfolgt wurde.

Als Berliner Kind erblickte Dr. Zimmermann am 4. September 1811 das Licht der Welt. Nachdem er das Friedrich-Werdersche Gymnasium unter dem Direktorat seines Vaters besucht hatte, studierte er Jura, um 1839 zu promovieren. Er erhielt seine Berufung an das Spandauer Gericht und wurde nach kurzer Zeit zum Stadtoberhaupt von Spandau gewählt.

Um seinem Kampf mehr Nachdruck verleihen zu können, gründete Dr. Zimmermann 1846 das Osthavelländische „Volksblatt“ für die Städte Spandau, Potsdam, Nauen, Charlottenburg, Oranienburg, Kremmen und Fehrbellin. Die Stadt Spandau zählte damals rund 8000 Einwohner.

Mit der Gründung des „Volksblatts“ hatte Dr. Zimmermann sich den besonderen Haß seiner Gegner zugezogen. Nachdem er 1847 in den vereinigten Landtag und 1848 in das Deutsche Parlament nach Frankfurt am Main entsandt war, nahmen die Verfolgungen allerschärfste Formen an. Er gehörte der linken Fraktion „Donnersberg“ an und begleitete das Rumpfparlament nach Stuttgart, wo 1849 die gewaltsame Sprengung erfolgte.

Nunmehr kehrte Dr. Zimmermann nach Preußen zurück und stellte sich den Geschworenen, die ihn wegen seiner parlamentarischen Tätigkeit und Versuchen Aufruhr in Spandau durch Verbreitung des vom Parlament er-

(Fortsetzung umsichtig)

Bürgermeister Dr. Münch an das „Spandauer Volksblatt“

Wenn heute die erste Nummer des „Spandauer Volksblatt“ das Haus am Hafenplatz verläßt, so bedeutet dies ein Ereignis in der Aufbauentwicklung unserer Heimatstadt. Darüber hinaus glaube ich aber auch für alle Spandauer Bürger dieses Ereignis als die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches bezeichnen zu können.

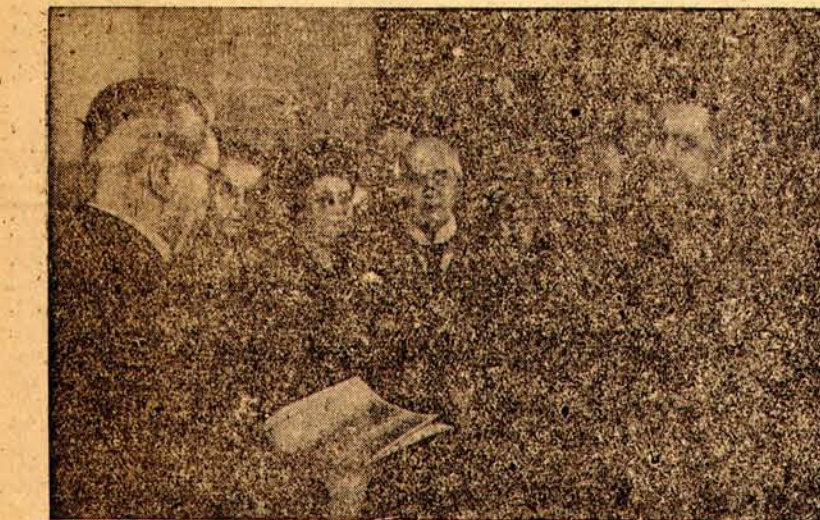
Ueber die Bedeutung der Presse allgemein noch Worte zu verlieren, erübrigt sich. Es muß aber nachdrücklichst darauf hingewiesen werden, daß gerade die Spandauer Ortspresse immer von besonderer Eigenart und Wichtigkeit gewesen ist. Und es ist bezeichnend und sicherlich kein Zufall, daß das „Spandauer Volksblatt“ das erste Ortsorgan in Groß-Berlin ist, dem in Anerkennung seiner Vergangenheit und in Erkenntnis seiner Bedeutung die Lizenz von der Britischen Militärregierung erteilt worden ist. Seit dem Zusammenbruch haben wir schon eine Anzahl von Zeitungen in Berlin entstehen sehen, aber es war bisher keine unter ihnen, die ihren Namen von einem der zwanzig Berliner Verwaltungsbezirke herleitete und damit gerade ihre Verbundenheit mit diesem Verwaltungsbezirk zum Ausdruck brachte. Das „Spandauer Volksblatt“ ist im wahren Sinne des Wortes eine Notwendigkeit geworden. Ich habe es in letzter Zeit oft mit Bedauern feststellen müssen, daß die Berliner Zeitungen so wenig Nachrichten über Spandau und seine Geschehnisse trotz aller Bemühungen unseres Pressereferates brachte. Ob

dies darauf zurückzuführen ist, daß Spandau immer ein besonderes Eigenleben führte, oder ob die Schlachten des Mittelalters, die zwischen Spandau und Berlin auf den Siemensstädter Wiesen ausgetragen wurden und mit der vernichtenden Niederlage der Berliner endeten, sich bis heute auswirkten, entzieht sich meiner Kenntnis. Wir lassen uns auch heute dieses Eigenleben, auf das wir stolz sind, nicht nehmen. Dessen ungeachtet können wir aber offen bekennen, daß der Ruf „Los von Berlin“ keinen Widerhall mehr in Spandau findet, und, daß wir, ebenso wie wir treu zum Reichsgedanken stehend, jeden Föderalismus im großen ablehnen, uns auch gern und froh als Bürger dieser großen, von Leid und Wunden zerfetzten Einheitsgemeinde bekennen.

fenen Grenzen gerade durch die Ortspresse wieder sich zu einer engen und unmittelbaren gestalten möge.

Das „Spandauer Volksblatt“ wird keine bestimmte politische Richtung vertreten, es wird vielmehr im Sinne und Interesse des Wiederaufbaues eines wahrhaft demokratischen Deutschlands arbeiten und tätig werden. In dieser Hinsicht wird es praktische Erziehungsarbeit leisten. Nicht weniger wichtig wird aber auch seine Aufgabe sein, zum wirtschaftlichen Wiederaufbau, insbesondere in unserer Stadt, beizutragen. So möge es zu einem Band werden, das uns alle umschlingt, das den Blick richtunggebend auf unsere Heimat weist und das endlich auch dem einzelnen unter uns die Tore zur großen Welt öffnet.

Viele von uns werden noch an die Zeiten zurückdenken, wenn in den frühen Nachmittagsstunden die nimmermüden Botenfrauen, mit ihren Zeitungspaketen beladen, die Redaktion verließen. Wir wollen hoffen, daß bald wieder, ungeachtet der Trümmerstätten, die gerade das Geschäftshaus des „Spandauer Volksblatt“ unmittelbar umgeben, dieses Bild des Friedens sich uns wiederzeigen möge. Ich glaube zuversichtlich, — und ich habe den Wunsch, daß auch alle meine Mitbürger sich diesen Glauben zu eigen machen —, daß wir aus eigener Kraft und mit Unterstützung der alliierten Mächte alsdann wieder ein friedliches, schaffendes und ehrliches Deutschland aufbauen können.



Chefredakteur Erich Lezinsky antwortet nach der Lizenzüberreichung

zeitbedingten Mangel an Papier, mit dem die verantwortungsbewußten Redakteure für längere Zeit noch zu kämpfen haben werden, sie auf jede nur denkbare Unterstützung in dieser Hinsicht rechnen können. Es sei Vorsorge getroffen worden, daß erhöhte Zufuhren in Druckpapier nach Berlin geschafft werden, an denen

blikanische Haltung in jeder Weise auf ihr Panzer zu schreiben.

Wir werden alle unsere Kräfte daran setzen, die Brücken zu schlagen, die zum besseren Verständnis der Völker den Weg freimachen.

Mit dem Ausdruck unseres Dankes an die britische Militärbehörde versprechen wir, das in uns gesetzte Vertrauen voll und ganz zu erfüllen.

Unmittelbar an diese Ansprache schloß

Oberbürgermeister
Dr. Arthur Werner

seine Rede an.

In ihr hob er den bedeutungsvollen Tag für den Bezirk Spandau hervor

IRO-WERKE

Inhaber Hubert Rohmann, Elektro-Ingenieur
Fabrikation, Elektro-Wärmegeräte,
Elektro-Akustik, Elektro-Maschinenbau,
Sonderfertigungen, Handölpressen.
Werk I Berlin-Spandau-Hakenfelde
Hauptbüro: Straußstraße 25. Telefon: 37 99 03

SALON FROMM

jetzt in eigenen Räumen
HAVELSTRASSE 20
im Hause des Havel-Kinos.

Wir wollen auch nicht vergessen, daß der Verbreitungskreis und die Wirkung der Spandauer Ortspresse über den Stadtbezirk und sogar über den Kreis Osthavelland weit hinaus in die Provinz Brandenburg reichte, und wir hoffen, daß die Verbindung zwischen der Stadt Berlin und der Provinz ungeachtet der durch die politischen Ereignisse geschaf-

SPANDAUER VOLKSBLATT

Das Spandauer Volksblatt wird als erste Zeitung nichtamtlichen oder parteipolitischen Charakters im Berliner Sektor der Britischen Besatzungszone Deutschlands erscheinen. Mit diesem Signum erwächst eine besondere Verpflichtung an die Leserwelt, die wir traditionsgemäß vornehmlich in Spandau selber anzusprechen wünschen. Wobei keineswegs beabsichtigt ist, im Leser der angrenzenden Verwaltungsbezirke Berlins, etwa Charlottenburgs, Wilmersdorfs und Tiergartens — also der Britischen Besatzungszone — das Gefühl der Vernachlässigung aufkommen zu lassen. Darüber hinaus ist vom Volksblatt angestrebt, als eine lesenswerte Tageszeitung Groß-Berlins gern in die Hand genommen zu werden.

Auf dem verfügbaren Raum werden die Nachrichten aus aller Welt, den anderen Zonen Deutschlands, Berlins und Spandaus sine ira et studio — ohne Parteienhaß und tendenziöse Entstellung — gebracht.

Berichte und Kommentare zu den wichtigsten politischen und sonstigen Ereignissen werden hiervon getrennt, während der außenpolitische Geleitartikel wöchentlich nur einmal erscheint, um dem deutschen Leser die Möglichkeit zur eigenen Kritik und Stellungnahme nicht zu nehmen. Darf doch nach unserer Meinung die Weltmacht Presse in der wahren demokratischen Republik, die wir uns und den kommenden Generationen zu errichten gedenken, nicht dazu mißbraucht werden, wie es seit Jahrzehnten in unserem Vaterland und ganz besonders im Verlauf der letzten 12 Jahre üblich war, dem Einzelmenschen die offizielle und damit allein gültige Ansicht der Dinge zu unterbreiten. Denn nicht zuletzt hat die Presse die Aufgabe, den demokratischen Republikaner zu formen.

Überdies wird nicht versäumt werden, das Neueste aus Sport, Film, Theater, Kunst und Wissenschaft der Leserschaft zu bringen. Das erwachende Leben der Jugend und der Frau wird nachdrücklich so pfleglich behandelt, wie es dem Teil der deutschen Menschheit zukommt, der auf Jahrzehnte hinaus zahlenmäßig das Übergewicht des deutschen Menschen bildet.

Die Wirtschaft und die Technik wird mit namhaften Vertretern zu Wort kommen, so daß ein wirklicher Überblick über das auch hierbei erwachende neue Leben gewonnen wird.

Die Aktualität der Artikel wird durch Bildmaterial erhöht werden, deren Originalaufnahmen aus allen Zonen unserer Erde stammen.

Die wissenschaftlichen Verordnungen, Befehle, Bekanntmachungen und Veröffentlichungen der Besatzungsbehörden und der deutschen Verwaltungen sowie der städtischen Dienststellen Berlins werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Nicht den letzten Platz werden die großen und kleinen Annoncen einnehmen, um den privaten Belangen der Öffentlichkeit zu dienen.

G. Münsinger hatte Geburtstag



Der zweite Bürgermeister des Verwaltungsbezirkes Spandau, Herr Gottlob Münsinger, ist dieser Tage 73 Jahre alt geworden. Wer es nicht weiß, wird ihn durchaus nicht für einen Siebziger, vielmehr für einen rüstigen Sechziger halten. Seine Spannkraft und Aktivität haben nicht nachgelassen, allen Notzeiten zum Trotz.

Leise erinnert der Dialekt noch an seine schwäbische Heimat, im übrigen aber ist Bürgermeister Münsinger auf das engste mit der Geschichte des Verwaltungsbezirkes Spandau verbunden. Seit März 1919, als er zum ersten Male zum Stadtverordneten gewählt wurde, hat er viele Stellungen in der Kommunalverwaltung innegehabt, sei es als Vorsitzender der Bezirksversammlung, als Stadtrat oder — von 1927—1933 — als stellvertretender Bürgermeister, sei es als Dezernent für Personalfragen oder für das Wohnungswesen.

Auch er mußte 1933 den Nazis weichen, aber in den bitteren Tagen des Zusammenbruchs war er wieder einer der ersten; der seinen Teil Arbeit an der Wiederherstellung der Ordnung und an der Normalisierung des Lebens in der zerschlagenen Stadt auf sich nahm.

Es ist nicht so sehr die Ueberlegenheit langjähriger Erfahrung oder des umfangreichen Wissens in kommunalen Dingen, die für den Mann einnimmt, auch nicht die Besonnenheit und das ruhige Abwägen für und wider eine Sache, nein, es ist hauptsächlich das Verständnis für den, der vor ihm steht, und eine

Soldaten- und Rüstungsstadt Spandau:

Umschaltung auf Frieden!

Schon wieder 63 000 Arbeiter und 6000 Betriebe in Spandau

Spandau mit seinen mehr als 150 000 Einwohnern ist eine der industriellen Herzkammern Berlins. Nirgends sonst in der Millionenstadt stehen so viel Fabriken so dicht nebeneinander, aber auch in keinem anderen Stadtbezirk gibt es so viel Kasernen wie hier. Rüstung, Rüstung und nochmals Rüstung, das war die Aufgabe unserer heimischen Industrie; aber seit den Maitagen 1945 ist eine Abwertung der Werte der letzten 12 Jahre vorgenommen worden. Die im deutschen Wesen tief verwurzelte Freude an friedlicher Arbeit und die in ihm wohnende Sehnsucht nach Kultur, haben nun wieder die Grundlagen für den Neuaufbau geschaffen. Man meint allgemein, da stünde es um die Absichten Spandaus schlecht. Aber die wenigen Monate haben es schon bewiesen, und die Zukunft wird es weiterhin beweisen, daß der Erfolg auf dem neu beschrittenen Wege nur von der Kunst des Umschaltens abhängt.

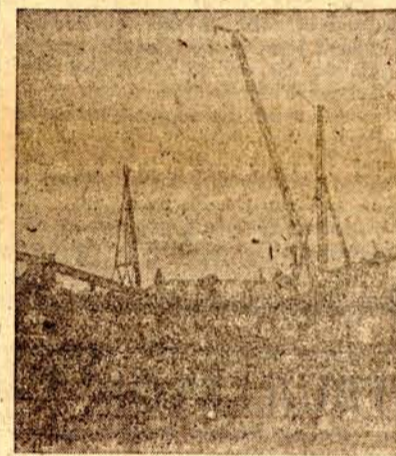
Für dieses Motto hat uns das Arbeitsamt Spandau einiges nackte Tatsachenmaterial als Beweis an Hand gegeben, das für sich selbst sprechen soll.

Anno 1939,

im April, waren in Spandau 47 000 Männer und 32 000 Frauen, zusammen 79 000 Arbeiter und Angestellte, tätig. Schwachstrom- und Elektro-Industrie, Eisenguß, Flugmotoren, Werkzeuge und Werkzeugmaschinen, Schiffsbau und Metallindustrie waren die hervorragenden Wirtschaftszweige.

Während des Krieges

sah das Bild anders aus. Im April 1944 zählte man in Spandau 120 000 Beschäftigte, 50 Prozent mehr als 1939. Zwar waren nur noch 18 000 deutsche Männer dabei, dafür aber 38 000 deutsche Frauen, und vor allem



Hier ist noch viel Arbeit zu leisten!

64 000 Ausländer. Berücksichtigt man die Einberufungen und Evakuierungen, nimmt man also das tatsächliche Menschenbild Spandaus in jener Zeit, dann war jeder dritte Spandauer Einwohner Ausländer. Die Stadt an der Havel hatte den Charakter einer internationalen Niederlassung angenommen; ihre Arbeit war völlig auf den Krieg eingestellt. Schwachstrom- und Elektroindustrie arbeiteten nunmehr für die Wehrmacht. Die fabri-

gen Betriebe fertigten vorwiegend Waffen und Waffenteile, Munition und Munitionsteile, Gasmasken und Panzerwagen. Auch Flugzeugbau, Fahrzeugherstellung und Instandsetzung von Heeresgut wurden durchgeführt. Im April 1945 war das alles, soweit es überhaupt noch stand sinnlos geworden. Und dennoch ist nach dem Zusammenbruch nicht das eingetreten, was man hätte befürchten können, die Arbeitslosigkeit.

Es herrscht im Gegenteil in Spandau heute Mangel an Arbeitskräften. Der Leiter des Arbeitsamtes, Abels, und sein Vertreter, Hampel, wissen anschaulich davon zu berichten, wie es ist, wenn man aus dem Nichts heraus ein neues Arbeitsleben schöpfen soll, wenn jeder Bogen Papier



Die S-Bahn bekommt bald ihre Brücke

zum Problem wird, wenn alle Aktenunterlagen fehlen und nicht die Möglichkeit besteht, auch nur eine einzige Bekanntmachung herauszugeben. Es war hier, wie sie betonen, die Arbeiterschaft selbst, die aus eigener Initiative die Arbeitsmaschine wieder in Gang brachte. Die Verwaltung hat natürlich nicht gezögert, nach Kräften mitzutun. Der Erfolg ist ein gesunder, stetiger Anstieg der tatsächlich produzierenden Betriebe und der Beschäftigten. Waren z. B. — abgesehen von den Sofortentsätzen — im Juni 1945 nur 3521 Männer und 1560 Frauen in fester Arbeit, so betragen die entsprechenden Zahlen am 20. Februar 1946: 37 263 Männer und 22 355 Frauen. Dazu kommen zur Zeit noch 2128 männliche und 1615 weibliche Jugendliche, so daß gegenwärtig insgesamt 63 361 Männer, Frauen und Jugendliche schon wieder in Spandau tätig sind. Ein allerdings besonders großes Werk des Bezirks, wie Siemens, hat allein schon wieder weit über 10 000 Mitarbeiter einrückt. Damit hat der Bezirk an der Havel, knapp neun Monate nach dem Zusammenbruch, vier Fünftel seines Arbeitskräftepotentials aus der Vorkriegszeit wieder erreicht. Es würde jedoch eine Milchmädchenrechnung sein, anzunehmen, daß nun auch vier Fünftel der Leistungen von 1939 bereits wieder vorhanden wären. Die vielfachen Zerstörungen und sonstigen Kriegsauswirkungen vermindern den Leistungsstand als solchen ebenso wie der aus Krieg und Mangeln entstandene Kräfteverschleiß der Arbeiterschaft.

Wohl aber sind es höchst

wichtige Aufbauarbeiten,

die die umgestellte Industrie Spandaus übernehmen konnte. Zum großen Teil ist sie mit dem sogenannten Reichsbahnprogramm beschäftigt, insbesondere mit der Instandsetzung von Lokomotiven, Waggons, Bahnanlagen, Eisenbahnsignal- und -sicherungsanlagen, sowie von Einzelteilen und Halbfabrikaten hierfür. Dazu kommt ein Programm von Gleichrichtern aller Art, für die BVG ebenso wie für die S-Bahn, für Krankenhäuser und lebenswichtige Betriebe.

Aber auch Berlins Industrie, Handel, Gewerbe und die Haushalte der Dreimillionenstadt haben Anteil an der neuen Spandauer Erzeugung. So werden Beleuchtungskörper für Straßen und Haushalte hergestellt, ferner Gußteile für Maschinen, auch Elektromotoren, elektrische Werkzeuge, Bakelitpreßteile, Ofen, Herde, Pumpen, Apparate für den Bergbau, Dichtungen, Bandsägen, Landwirtschafts- und Haushaltsgeräte, Glasartikel für Medizin- und Meßgeräte, aber auch Ziegelputzmaschinen oder Baustoffe aus Schluff. Dazu kommen die Werften und die Holzindustrie, die eine beachtliche Türen- und Fensterproduktion aufweist, und vieles andere mehr. Eine Reihe von Fer-



Und wie reißen „Sie“ die Brandruinen ein

tigungen sind neu im Anlauf, so Transformatoren für Bahnen und Schweißumformer, Elektrokarren und sogar große Beregnungsanlagen für die Landwirtschaft.

Waren schon im Juli 1945 wieder 3021 Betriebe als tatsächlich arbeitsfähig registriert, so ist ihre Zahl im Januar 1946 bereits auf 6170 angewachsen. Voll einsatzfähige, arbeitssuchende Männer werden in der Statistik des Spandauer Arbeitsamtes zur Zeit 61 ausgewiesen. Das ist eine Ziffer, die der natürlichen Fluktuation, dem normalen Arbeitsplatzwechsel mit seinem unvermeidlichen mehrjährigen Vakuum im Einzelfall, entspricht. Arbeitslosigkeit bei Männern besteht in Spandau also nicht, wird von den Sachverständigen hier auch nicht für die Zukunft erwartet.

Etwas anders sieht es bei den Frauen aus, die auch in Spandau mit rund 170 auf 100 Männer zahlenmäßig überwiegen. Zu Anfang Februar wurden bei insgesamt 52249 registrierten Frauen (die Gesamtzahl der registrierten Männer betrug 37 868) 3874 als Arbeitsuchende geführt.

An Jugendlichen waren zum gleichen Stichtag 2439 männliche und 2347 weibliche registriert, von denen voll einsatzfähige Arbeitsuchende 52 bzw. 524 waren. Gerade gegenüber den Jugendlichen fühlt sich das Arbeitsamt besonders verpflichtet. Möglichst viele von ihnen sollen in eine Lehre kommen. Schon jetzt befinden sich 1217 männliche und 491 weibliche Lehrlinge in Berufserziehungsverhältnissen. Einige dieser Lehrstellen sind geradezu Spandauer Spezialitäten, z. B. die für die Berufe des Schiffers oder des Schiffbauers, des Segelmachers oder für den Traber-Trainer.

Aufstiegschancen für Umschüler.

Bezeichnend für das Arbeitsgesicht dieser Zeit ist ferner die Umschulung. 256 Männer machen in Spandau gegenwärtig von einer derartigen Möglichkeit der Neubegründung ihrer Existenz Gebrauch; 18 Prozent davon sind ehemalige Pgs. Von den 143 Männern, die sich als Maurer umschulen lassen, kommen allein 32 aus bisherigen kaufmännischen und Verwaltungsberufen, 12 sind frühere Ingenieure oder Techniker, Konstrukteure oder Beamte, 10 ehemalige Metallarbeiter, 25 einstige Metallhandwerker. Zahlenmäßig an zweiter Stelle steht mit 39 neuen Anwärtern der Beruf des Zimmermanns.

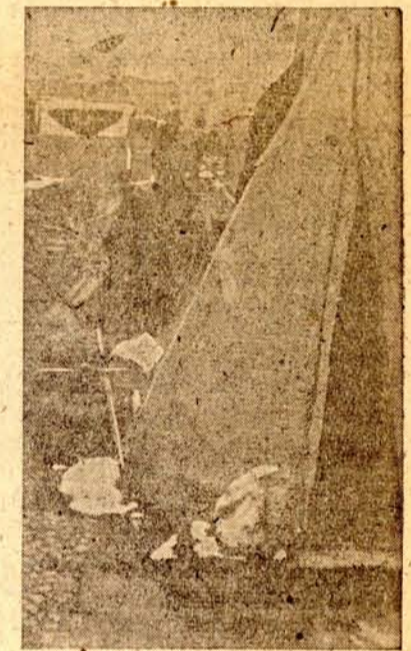
Nach den Beobachtungen des Arbeitsamtes scheuen manche Interessenten die Einbuße an Lohnhöhe, die ihnen während der ein- bis zweijährigen Umschuldungsdauer erwachsen könnte. Ihnen muß gesagt werden, daß diese Bedenken fehl am Platze sind, und gerade deswegen, weil die Bauberufe auf lange Sicht hin der am meisten lohnenden Berufswahl sind und weil nach den Erfahrungen diese Berufe immer die höchsten



Die Straßen werden wieder fahrbar

Tarifierungen erhalten haben. Außerdem sind hierbei besonders aussichtsreiche Aufstiegsmöglichkeiten gegeben, weil ein Mangel an Technikern und Architekten besteht. Aus diesen Erwägungen ist es zweckmäßig, wenn sich gerade ehemalige Büroangestellte mehr und mehr als bisher in die Bauberufe einschulen lassen.

Es ist nicht uninteressant, daß die Auflösung der Spandauer Garnison bisher keine Auswirkungen auf das Wirtschaftsleben des Bezirkes gezeigt hat. Abgesehen von den Umstellungsschwierigkeiten hängt das zum Teil damit zusammen, daß Spandaus Kasernen heute wieder mit Soldaten belegt sind. Denn der weit aus überwiegende Teil der englischen Besatzungstruppen Berlins hat hier Quartier genommen. Das trifft auch auf wichtige englische Verwaltungsstellen zu. Diese Tatsachen erfordern zahlreiche Arbeitskräfte in englischen Diensten. 6137 Männer, das sind 16,2 Prozent aller registrierten, sowie 2160 Frauen (4,2 Prozent) und 218 Jugendliche (4,5 Prozent) arbeiten im britischen Einsatz und dabei nicht zuletzt auch an dieser Stelle für die Lebensmittelversorgung des englischen Sektors wie Berlins überhaupt.



Und solche Sorgen machte die Kanalisation

Hebung des Motorschiffes „Erna“

Welcher Spandauer kennt wohl nicht das Motorschiff „Erna“, dieses einmalige Exemplar, mit dem seltsamen Aufbau? Es war allen ein Stück Heimat; denn schon jahrelang fuhr „Erna“ von der Charlottenbrücke nach Potsdam oder zur Baumblüte nach Werder. Manchmal ging es sogar erst spät abends mit bunten Lampions und träumerischer Musik auf Mondscheinpartie. „Erna“ hatte einen Dieselmotor, der, wenn er auf vollen Touren lief, den ganzen Schiffsrumpf zum Vibrieren brachte.

Unsere „Erna“ ist von den Kriegereignissen auch nicht verschont geblieben. Sie liegt zwischen der Spreemündung und der Neuen-Berliner-Torbrücke auf Grund, so daß nur noch ein geringer Teil der Aufbauten aus dem Wasser ragt. Da „Erna“ durch ihre ungünstige Lage die Schifffahrt behindert, hat man den Entschluß gefaßt, sie zu heben.

70 Jahre „Altes Schützenhaus“

1876, also vor 70 Jahren, wurde das „Alte Schützenhaus“ vor dem damaligen Oranienburger Tor, gebaut. Leider ist auch diese Stätte durch den Krieg zerstört worden. Nur die Ruinen erinnern noch an den Ort, wo man sich früher zu fröhlichem Tanz zusammengefunden hat.

Erich Lezinsky:

Der Schicksalsweg Spandaus

VON 927 BIS 1946



Die Stadt Spandau, die seit 1920 als Verwaltungsbezirk in die Riesengemeinde Groß-Berlin eingegliedert wurde, konnte am 7. März 1932 auf ihr 700jähriges Bestehen zurückblicken. Der Tag, an dem ihr von Johann und Otto, von Gottes Gnaden Markgrafen zu Brandenburg, „im Namen der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit“ die Stadtrechte verliehen wurden, gab der Spandauer Bevölkerung Anlaß zu großen Feiern. Dem Geburtstagskinde wurden damals die besten Wünsche für sein ferneres Wohlergehen ausgesprochen. Doch es sollte anders kommen.

Seit 1933 hat Spandau ein schweres Schicksal auf sich nehmen müssen. Der Krieg hat aus Spandau einen großen Trümmerhaufen gemacht. Die alten Gebäude, die uns so vieles aus der Vergangenheit erzählen konnten, sind in Schutt und Asche versunken. Der Heimatsforscher steht vor den Ruinen und denkt zurück in die Vergangenheit. Tausende einst glückliche Bewohner Spandaus stehen „am Grabe ihrer Habe“, sie zählen die Häupter ihrer Lieben und stellen tränenden Auges fest, daß so manches teure Haupt fehlt. Heute zählt Spandau zum Sektor der britischen Militärbesatzungsbehörde. Die Bevölkerung ist seit Monaten mit der Räumung der Straßen beschäftigt, um den Weg für Spandaus Wiederaufstieg freizumachen.

Als Spandau seinen 700. Geburtstag als Stadt feierte, wurde die Frage aufgeworfen: Wie alt ist Spandau überhaupt? Es ist nicht zu verkennen, daß die Feststellung des Geburtstages eines Gemeinwesens zu den schwierigsten Aufgaben gehört.

Sehr häufig kommt es vor, daß das Alter einer Stadt von dem Tage an zählt, an dem sie durch irgendeinen Zufall ihren Namen erhalten hat. Über den Ursprung Spandaus streiten sich die Gelehrten schon seit Jahrhunderten. Darüber aber sind sich wohl alle Chronisten einig, daß der Ursprung Spandaus die „Burg Spandow“ gewesen ist. Sie stand einstmals dort, wo sich heute die Zitadelle erhebt. Für damalige Zeiten war ein besserer Platz für eine Schutzburg auch kaum denkbar. Sie galt als uneinnehmbar, und die Folgezeit hat ja auch bewiesen, daß viele Belagerer sich selbst davon haben überzeugen müssen, daß dem wirklich so ist.

Als Erbauer der Burg Spandow wird Heinrich der Vogler mehrfach genannt. Es soll im Jahre 927 nach Christi gewesen sein, als besagter Heinrich mit seinen Landsknechten auf seinem Eroberungszuge bis an die Havel vordrang.

Nach einer anderen, Lesart wird von der Möglichkeit gesprochen, daß sein Sohn Otto der Große, der in die Fußtapfen seines Vaters trat und den Eroberungsfeldzug fortsetzte, im Jahre 960 nach Christi die Burg erbauen ließ. Um dieselbe Zeit sollen auch die Stresow-Siedlungen entstanden sein, die zwar primitiver kaum erbaut werden konnten, aber doch immerhin Menschen als Wohnungen dienten. Der Stresow eignete sich deshalb besonders für Siedlungen, weil er in dem großen Sumpf des Spree- und Havelgebietes höher gelegen war und aus Sandboden bestand.

Der Umfang und die Bauart einer Stadt können allein nicht maßgebend für die Berechnung ihres Alters sein. Wenn wir uns diesen Grundsatz zu eigen machen, dann müssen wir zu einer Überzeugung gelangen, daß Spandau entweder 927, bestimmt aber wohl 960 entstanden ist. Nehmen wir das Jahr 927 als Gründungsjahr an, dann hätte Spandau bereits 1927 sein 1000jähriges Jubiläum feiern müssen.

Andere Chronisten wieder legen der Erbauung der Burg Spandau überhaupt keine Bedeutung bei und versuchen

1197 nach Christi als Gründungsjahr Spandaus zu reklamieren. Sie suchen ihre Annahme damit zu begründen, daß in diesem Jahre Markgraf Otto II. von Brandenburg eine Urkunde ausstellte, die von einem Eberhard, Vogt zu Spandow, mitunterzeichnet war. Dieses Jahr kann kaum als Gründungsjahr angesprochen werden, denn daß es damals bereits einen Vogt zu Spandau gab, ist doch gerade der beste Beweis dafür, daß schon ein Gemeinwesen vorhanden gewesen sein muß.

Wir müssen also den Geburtstag Spandaus früher suchen. Unserer Ver-

1100 erbaut wurde unter Albrecht dem Bären zur Deckung des Havellandes gegen Angriffe der damals noch nicht unterworfenen Wenden des Barnim und Teltow. Als man den Entschluß faßte, aus diesem Schloß eine Festung zu bauen, war es bereits 400 Jahre alt und hatte so manchen Sturm über sich ergehen lassen müssen.

Der Ausführung des Baues stellten sich aber Hindernisse in den Weg, weil um das Schloß herum noch eine Anzahl wendischer Fischer ihren Wohnsitz hatten. In Anbetracht des damals geltenden Landesrechts dürfte deren Entfernung keine allzu großen

walthaber zurückzuführen, sondern lediglich auf die Initiative der Unterdrückten selbst zu veruchen. Die „Artikel für den Festungsbau“ sahen vor, daß Gotteslästerungen geringfügiger Natur mit der Abbitte auf den Knien vor versammelten Bauleuten bestraft wurde, während man diejenigen mit Pranger bis zu einem Tage oder sogar Ausweisung bedachte, die dem lieben Herrgott schwerere Beleidigungen zufügten. Die Bauleute wurden auch verpflichtet, sämtlich zur Kirche zu gehen und diese nicht eher zu verlassen, bis die Predigt beendet war.

Hier empfing er am 8. März 1638 die niederschmetternde Nachricht von dem Zusammenbruch seiner Macht, und nach sechs Tagen wurde er von seiner Angst durch den Tod erlöst. Die Schweden schienen es auf Spandau abgesehen zu haben, denn 1678 erschienen sie abermals vor der Stadtmauer. Diesmal aber wurden ihnen feurige Grüße aus Kanonenschlünden von der Zitadelle entgegengesandt und alles zu einem „festlichen“ Empfang in Spandau vorbereitet. Doch die Schweden machten nicht einmal den Versuch, die Festung zu erobern.

Neben den Schicksalen kriegerischer Natur wurde die Zitadelle auch von anderen Unglücken heimgesucht. Ein Blitzstrahl fuhr 1691 in den Pulverturm der Johanniskirche, der jetzigen Bastei Kronprinz, und richtete viel Schaden an, dem sogar 21 Menschen zum Opfer fielen. Der angerichtete Schaden wurde auf 300 000 Taler geschätzt. Als die Kriegsfurie wieder einmal durchs Land raste, und zwar zu der Zeit, als der „Alte Fritz“ und Maria Theresia von Österreich sich befehdeten, war die Zitadelle in den Brennpunkt der Ereignisse gerückt. Im September 1757 bedrohten die Österreicher die Stadt Berlin. Der Aufenthalt war dort für die königliche Familie recht unbehaglich geworden, und so flüchtete denn die Königin mit ihrem ganzen Hofstaate und den Ministern nach Spandau. Während die Königin in der Zitadelle Quartier nahm, mußten die Minister zusehen, wie sie in der Stadt unterkamen. Drei Jahre später, und zwar im Oktober 1760, griffen die Russen und Österreicher Berlin an. Die Kosaken streiften vor den Toren Spandaus.

Die Festung Spandau ist eine besondere Berühmtheit. Namentlich beim preußischen Kommiß genöß sie kein gutes Ansehen, weil sie der Inbegriff alles Bösen war. Wer sich einmal in die Drahtverhaue des Militärstrafgesetzbuches verstrickt hatte, und seine Missetaten besonders schwer angekreidet erhielt, dem stand der Weg nach Spandau offen. Auf der Festung Spandau konnte er dann im stillen philosophische Betrachtungen über die Segnungen des preußischen Militarismus anstellen.

Die Zitadelle war bereits unter dem Großen Kurfürsten ein Gefängnis für Staatsverbrecher. So saß dort u. a. der Exminister Dankelmann von 1698 bis 1700 in Untersuchungshaft. Der Kammerdiener von Friedrich II., von dem man behauptete, daß er dem König auf Befehl Österreichs vergiften sollte, verbrachte hier 23 Jahre seines Lebens unfreiwillig in einem von jedem Tageslicht abgeschlossenen Gewölbe. Am 4. Oktober 1746 wurde auch der königliche Geheimrat Ferber eingeliefert. Einige Wochen später wurde er wegen eines unbekannt gebliebenen Majestätsverbrechens erschossen.

In den kritischen Tagen von Jena und Auerstädt war die Lage für Preußen besonders brenzlich geworden. Man mußte in militärischen Kreisen natürlich darauf bedacht sein, die vorhandenen Stützpunkte so zu befestigen, daß sie mit einiger Aussicht auf Erfolg verteidigt werden konnten. Aus Berlin trafen 24 Geschütze mit der notwendigen Munition ein. Zum Stadtkommandanten wurde ein Major Benneckendorf bestimmt, der von seiner Aufgabe aber keine besonders hohe Meinung gehabt zu haben scheint, denn am 25. Oktober, nachmittags 4 Uhr, überlieferte er die Zitadelle den Franzosen, ohne daß auch nur ein Schuß abgegeben worden war. Die Franzosen blieben zwei Jahre, also bis 1808. Nach dem Abschluß des Bündnisses mit Preußen kamen die Franzosen 1812 nochmals nach Spandau. Die Zitadelle von Spandau ist nur noch ein Bauwerk, das von der Vergangenheit zeugt, für die Gegenwart ist sie bedeutungslos. In den kritischen Tagen von 1945 versuchten die Hitterschen SS-Mannschaften die Zitadelle zu verteidigen. Sie mußten aber sehr bald einsehen, daß der alte Steinbaukasten keinen militärischen Wert mehr besitzt. Die aus ihrer Ruhe aufgeschreckte „Festung“ Spandau hat zu mehr ausgedient.



mutung kommt eine vor etwa 70 Jahren erschienene Chronik näher, in der es heißt: „Das wendische Dorf Spandow ist vermutlich eine der acht Städte, welche schon zur Wendenzeit im Havellande vorhanden gewesen sein sollen, von denen die Stiftungsurkunde des Bistums Brandenburg im Jahre 949 nur zwei, und zwar Brandenburg und Pritzerbe, erwähnt. Der Flecken besaß das Recht, Märkte zu halten, und ferner konnten Kaufleute und Handwerker sich in ihm niederlassen und ungestört ihr Gewerbe treiben; aber außer diesen auf den Handel bezüglichen Gerechtigkeiten gab es nichts, wodurch der Flecken von den Dörfern des platten Landes verschieden gewesen wäre. Er war ohne Befestigungswerke, und seine Bewohner mußten den Zehnten entrichten und Dienste leisten gleich Bauern und Kossäten. Sie waren in allen Stücken dem Vogt abhängig und standen somit politisch den Dorfgemeinden gleich. Kurz, der Flecken war bis auf die Handelsgerechtheiten ein Dorf „villa cum foro“. Erst die Beleihung mit Stadtrecht erhob den Ort zu einer deutschen Stadt.“

Diese Beleihung erfolgte am 7. März 1232. Es gibt Chronisten, die die Ansicht vertreten, daß dieses Datum als Geburtstag Spandaus zu gelten habe. Diese Annahme ist irrig, denn aus allen Aufzeichnungen, die aus der Zeit vor 1232 vorhanden sind, geht immer wieder einwandfrei hervor, daß es schon ein Spandow, Spando, Spandowe, Spondow, Spondowe und schließlich Spandaw gegeben hat, ehe es die Stadtrechte am 7. März 1232 erhielt.

Die Zitadelle Spandaus hat ein mehr als methusalemisches Alter auf dem Rücken. Es soll um das Jahr 1557 gewesen sein, als der damalige Kurfürst Joachim II. dem Maler und Baumeister Christof Römer den Bau übertrug. Als vorsichtiger Landesvater hatte sich Joachim natürlich vorerst von den „Ständen“ die notwendigen Gelder bewilligen lassen. Dort, wo die Zitadelle sich heute erhebt, stand vordem ein Schloß, über dessen Historie in diesem Zusammenhang nur so viel erwähnt sei, daß es im Jahre

Schwierigkeiten ergeben haben. So wurden diese denn auch anderswo angesiedelt. Im Jahre 1568 übertrug der Kurfürst den Bau der Zitadelle dem Italiener Franciscus Chirabella de Gandino, der in Anerkennung seiner Verdienste später sogar zum Ritter geschlagen wurde. Mit kurzer Unterbrechung versuchte dieser Baukünstler den Auftrag seines kurfürstlichen Gebieters auszuführen. Neben sonstigen Ehren wurde er so auch durch klingende Münze belohnt. Er erhielt jährlich die runde Summe von 1000 Talern. Gemessen an den damaligen Zeitverhältnissen eine ganz nette Summe. Im Jahre 1576 erhielt der italienische Baumeister aus unbekanntem Gründen seinen Abschied, und die Vollendung des Festungsbauwerkes wurde dem Grafen Rochus Guerini zu Lynar übertragen.

Mit der Übernahme der Bauführung durch diesen Grafen zog anscheinend auch ein anderer Geist ein. So wurden Ukasse geboren, wie sie erfreulicherweise nur in damaliger Zeit möglich gewesen sind. Aus ihnen aber mag die Gehewart lernen. Die Befreiung aus solchen unwürdigen Zuständen ist keineswegs auf die Einsicht der Ge-

Aber auch die Angst, die Bauleute könnten sonst noch auf dumme Gedanken kommen, war anscheinend riesengroß, und so wurde bestimmt, daß die Arbeitszeit während der Sommermonate von morgens 3 Uhr bis abends 7 Uhr zu dauern hat. Ganze zwei Pausen von je einer Stunde waren gnädigst zugestanden worden. Ganz drakonische Strafen wurden für Schlägereien auf dem Bau festgesetzt. Neben Geld-, Gefängnis- und Leibesstrafen war es zulässig, daß einem Übeltäter die rechte Faust abgehauen werden konnte. Diese Barbarei zeichnet so recht den Geist jener Zeit, in der die Zitadelle geboren wurde. Die Beendigung des Baues dürfte um das Jahr 1594 erfolgt sein.

Die Zitadelle hat aber auch ein wechselvolles Schicksal gehabt. Ihren militärischen Besitzer hat sie mehr als einmal wechseln müssen. Im Jahre 1631 kam der Schwedenkönig Gustav Adolf mit seinen Landsknechten auf dem Wege nach Magdeburg vor die Tore Spandaus. Als vorsichtiger Soldat sicherte er sich alle bewaffneten Plätze für einen eventuellen Rückzug, und so kam er denn auch mit Kurfürst Georg Wilhelm überein, daß dieser in eine Kapitulation unter genau festgelegten Bedingungen willigte. Danach war der Schwedenkönig berechtigt, zunächst 500 Mann zu Fuß in die Zitadelle zu legen und diese nach Bedarf zu verstärken. Gustav Adolf kam selbst nach Spandau und wohnte hier einige Zeit. Nachdem die Stadt erobert und zerstört worden war, wurde der Kapitulationsvertrag mit dem Kurfürsten erneuert. Die Bedingungen waren diesmal schärfer, denn der Kurfürst mußte sich verpflichten, zum Unterhalt der Besatzung monatlich die gewaltige Summe von 30 000 Talern beizusteuern. Erst im Jahre 1634 bequamen sich die Schweden zum Abzug.

Im Laufe der Jahrhunderte ist die Zitadelle oft der Zufluchtsort „Hoher und Höchster Persönlichkeiten“ gewesen. Als nämlich die Schweden unter General Stalhanske 1638 erneut Berlin rückten, flüchtete Graf Schwarzenberg, der unheilvolle Ratgeber des Kurfürsten, in die Festung.



Die Brückenstraße - einstmals

